

und gegen transgeschlechtliche Personen. Interessant wäre allerdings, die transgeschlechtliche Perspektive stärker in den Blick zu nehmen. Zu fragen, inwiefern Diskurse über Geschlecht, Körper und Sexualität ineinander verwoben werden und zur Propagierung einer explizit cisgeschlechtlichen, heterosexuellen Norm führen, könnte den Blick auf die Normalisierungsprozesse noch einmal schärfen. Außerdem behandelt Austermann nicht die homofeindlichen Strategien und queeren Gegenstrategien in den sozialen Medien. Diese sind spätestens seit 2011 aus der politischen Kommunikation nicht mehr wegzudenken. Austermann führt in ihrer Einleitung auch prominent ein Beispiel auf Twitter an. Dort postete der PiS-Politiker und Senatsmarschall Stanisław Karczewski während des Wahlkampfs 2019 einen Tweet mit einem homofeindlichen Piktogramm (S. 10 f.). Sie thematisiert allerdings nicht die Spezifität von Diskursen in sozialen Medien und v.a. auf Twitter. Dies schmälert die Leistung ihrer Arbeit jedoch in keiner Weise – zukünftige Arbeiten könnten sich mit online veröffentlichten homofeindlichen Strategien beschäftigen und dabei auf die wertvollen Ergebnisse von Austermanns Arbeit zurückgreifen.

Anton Schulte, Halle/Saale

Marianne Zückler: Osteuropa Express. Erzählungen über Freiheit, Liebe, Sexualität und Ausgrenzung, Berlin u.a.: Europa Verlag 2017, 240 S., ISBN: 978-3-95890-079-0.

Der von Marianne Zückler verfasste und von der Robert Bosch Stiftung „Grenzgänger“ sowie der Akademie Schloss Solitude geförderte dokumentarische Erzählband „Osteuropa Express“ enthält Essays über „Freiheit, Liebe, Sexualität und Ausgrenzung“ von Protagonist*innen der LGBT-Community, die in den Augen der Mehrheit der Bevölkerung ein nonkonformes Leben führen; ein Leben zwischen Hoffen, Bangen und Hoffungslosigkeit, zwischen *Coming-out*, *Outing* und Verstecken, zwischen Anpassung und Aufbegehren, zwischen Glück und Leid. Das Thema ist insbesondere für das östliche Europa aktuell, zumal ebendort Menschen mit nichtbinären sexuellen Orientierungen noch immer auf große und vielfache Probleme stoßen.

Ob jedoch die Art der Darstellung bzw. Abhandlung des Themas – abgesehen von oder gerade wegen der gesellschaftspolitischen Brisanz und der Einbettung in die ostmitteleuropäische Zeit- und Gegenwartsgeschichte, vor allem im Genre Gendergeschichte – große Relevanz für eine Besprechung in einer wissenschaftlichen Zeitschrift besitzt, ist allerdings fraglich und daher nicht eindeutig zu beantworten. Es liegt nicht am Thema und auch nicht an den Fragestellungen, die sich erst nach eingehender und interpretativer Lektüre der Kapitelüberschriften und des Buchrückens allmählich erschließen. Es liegt vielmehr an der Machart des Erzählbandes, dem jede erwartbare formale Struktur von der Einleitung über die Fragestellung bis zur *Conclusio* fehlt, die es der Leserschaft auch ver-raten würde, wie diese „Recherchen und Gespräche mit LGBTs“ zwischen „2014 und 2015 in Deutschland, Lettland, Litauen, Ungarn und Polen“ (S. 239) (durch-)geführt wurden (*Oral History*-Interviews?), ob ein Fragenkatalog die Interviews leitete oder, ob es einen anderen Leitfaden gab. Die Fragenkategorien bzw. Betreffe können aus den 20 durchwegs innovativen Kapitelüberschriften erschlossen werden; sie folgen zwischen den Seiten 9 und 238 dem biologischen Lebenszyklus (Von „In die Welt gestellt“ bis „Bleiben oder gehen?“).

Ohne einschlägige Kenntnis der Geschichte des östlichen Europas seit den 1980-er Jahren bleiben die Erzählungen unverständlich und kaum reflektierbar. Klar deklariert ist nur das Sample, nämlich die Zahl acht der Protagonist*innen, die laut Autorin „frei erfunden“ (S. 239) wurden. Heißt das im Umkehrschluss, dass die auf der Innenseite des Bucheinbandes angeführten Personen (Student, Garderobiere, Steuerberaterin, Businessfrau, Koch, Projektmanagerin, Landschaftsarchitekt, Musikerin) gar nicht existier(t)en? Dabei hätte dieses Thema Potential offenzulegen, wo es im östlichen Europa die größten Probleme für Menschen mit nichtbinärer sexueller Orientierung gab und gibt, warum nicht nur die Kirche, sondern auch die (ehemals kommunistische und gegenwärtige) Partei(en)landschaft in Teilen der Gesellschaft ihre patriarchal-homophoben Gefühle und Auswüchse über alle Konfessionen und Ideologien hinweg konserviert haben und dem Missbrauch nichts entgegenzusetzen wussten und wissen. Das würde allerdings voraussetzen, dass die dokumentierten Aussagen der Gesprächspartner*innen wissenschaftlich analysiert und kommentiert worden wären. Nach Lektüre des Buches bleiben wegen der fehlenden Struktur fragmentierte Erinnerungen an Algis, André/Andrea, Anna, Asenka, Breda, Eszter, Kazimierz und Krisztina, sowie ein Gefühl der Ohnmacht angesichts ihrer Schicksale. Vielleicht war es auch die Absicht der freien „Autorin und Dozentin für dokumentarisch-biographische Theaterarbeit“ (siehe Innenseite des Buchrückens), weniger dem Wissenschaftskanon zu folgen und viel mehr mittels schriftstellerischer Freiheit Betroffenheit und Nachdenklichkeit bei der Leserschaft zu evozieren? Die Rezensentin sieht jedenfalls eine vertane Chance, mittels wissenschaftlicher Aufbereitung das menschenunwürdige Verhalten von Kirche, Politik und Gesellschaft gegenüber LGTBs in Osteuropa sichtbar zu machen, eine vertane Chance, hinzuweisen und wachzurütteln. Trotz aller Monita ist das Buch wegen der gesellschaftspolitischen Relevanz aber empfehlenswert für jene, die sich mit der Gesellschafts-/Gendergeschichte und deren Einbettung in den politischen Kontext des spätkommunistischen und postkommunistischen, also in Transition befindlichen Osteuropa beschäftigen und die die dokumentierten Erzählungen der acht Protagonist*innen – seien sie nun fingiert oder nicht – über „Freiheit, Liebe, Sexualität und Ausgrenzung“ als sekundäre Quelle heranziehen und analysieren möchten.

Marija Wakounig, Wien

Arkadiusz Stempin: Das vergessene Generalgouvernement. Die Deutsche Besatzungspolitik in Kongresspolen 1914–1918, Paderborn: Ferdinand Schöningh 2020, 553 S., ISBN: 978-3-506-78552-7.

Nehmen sich Historiker eines Themas an, das nur selten oder lange nicht Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung war, verwenden sie oder ihre Verlage im Buchtitel gern das Adjektiv „vergessen“. Dies ist auch beim hier angezeigten Buch der Fall, gewidmet der deutschen Besatzungspolitik im „vergessenen Generalgouvernement“ Warschau im Ersten Weltkrieg. Es ist indes der Verfasser Arkadiusz Stempin selbst, der in seinem einleitenden konzisen Forschungsüberblick zeigt, dass dieser zweideutige Titelbefund so nie zutreffend war: Weder handelte es sich um ein im Untersuchungszeitraum der Jahre 1914–1918 vergessenes Besatzungsgebiet, noch wurde es trotz einer sehr langen historiografischen Mängelliste von der Forschung gänzlich beiseitegeschoben. Lässt man aber die im Titel enthaltene Sug-